

Der erste Schultag eines Schulmeisters und das Schicksal seiner Tabakspfeife

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Pädagogische Blätter : Organ des Vereins kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz**

Band (Jahr): **3 (1896)**

Heft 13

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-533801>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der freie Arbeiter betrachtet mit Recht diese Produktion als eine Schmälerung seines Verdienstes. Erziehung und Existenz-Konkurrenz treten da in Konflikt. Die Statistik gibt uns auch hier wieder einzelne für die Veranschaulichung zu verwendende Züge einer Darstellung der Wirkungen dieses Mitbewerbes auf die freie Arbeit. — Die Industriegeschichte ermöglicht ferner die Herstellung von Graphicon's zur Veranschauung des Einflusses, den die Art der Löhnung auf die Produktionsmenge und den Produktionswert in einzelnen größeren Geschäftshäusern beim Übergang von einer Löhnungsart zur anderen mit sich brachte. (Fortsetzung folgt.)

Der erste Schultag eines Schulmeisters und das Schicksal seiner Tabakspfeife.

(Eine wahre Geschichte.)

Es war im Oktober des Jahres 1873, als ich, 18 Jahre alt, kurz vorher das Seminar in N. absolviert und meinen Koffer gepackt hatte, um das Vaterhaus zu verlassen und meine erste Schule in N. anzutreten. „Hast du noch Geld?“ fragte mein Vater. „Zwanzig Fr. und dreißig Rp.“, war meine Antwort. „Du mußt mehr haben,“ bemerkte mein sorglich Mütterchen, und mein Vater verdoppelte mein Geld mit dem Bemerkten: „Trage aber Sorge dazu.“ Mit Tränen in den Augen nahmen wir Abschied, war's ja das erste Mal, daß wir für lange Zeit und auf weite Entfernung uns trennten. Stolz auf meinen Reichtum, brachte ich selben in meiner Hosentasche stetsfort in Bewegung. Nachdem der Abschiedsschmerz und das Gefühl über meinen Reichtum etwas abgefühlt waren, griff ich nach meiner Tabakspfeife, die 12 Baken gekostet hatte. „Ist das eine Pfeife für den Schulmeister von N., einen Mann, der über so viel Sackgeld verfügt? Mit nichts! Du mußt aus einer köstlicheren Pfeife schmauchen,“ dachte ich. In der Stadt Z. angekommen, betrat der junge Pädagoge denjenigen Laden, wo er einen seinem Stande angemessenen Dämpfer kaufen konnte. Die Auswahl hielt schwer. Eine flotte Jungfer schien dem Schulmeister nicht ganz anständig, eine Klosterfrau und ein Waldbruder waren ihm zu fromm. Die Wahl fiel auf ein Bild von Pestalozzi. Dazu mußte selbstverständlich ein Rohr passen und durfte ein anständiger Beutel nicht fehlen. Das kostete zusammen 10 Fr. Heute sage ich: „Du hast zu viel für deine Pfeife gegeben.“ Als ich Z. verlassen und gegen N. pilgerte, gab's mir viel zu schaffen, den Spiz so zurecht zu stellen und das „Bötteli“ an demselben so zu binden, daß es ästhetisch plämpelte.

Obwohl ich seither hundert mal über meine Eitelkeit lachte, so erinnere ich mich doch ebenso genau, daß ich ernst über meine Aufgabe als Lehrer nachdachte.

Mein erstes Geschäft in N. war, ein Kosthaus zu finden. Mein Gott, wie ist's mir da ergangen! An sieben Orten habe ich angeklopft, aber nirgends Einlaß gefunden. Mir sind einige Antworten von Hausvätern, Hausmüttern und Töchtern noch ganz gut in Erinnerung. Einer sagte mir: „Mer hättid scho Platz, aber ich möcht ke Landjäger a d'Rost, wil er mer z'gmein ist, aber au ke Schuelmeister, wil er z'höfli und z'höchtrabet ist.“ Ein reicher Bauer hätte mich genommen, wenn ich mit einem Knechte, den er mir zeigte, selbender schlafen wollte. Das behagte mir aber nicht, denn seine Ausdünstung roch etwas unangenehm, und sein ganzes Aeußere lud nicht zur Kameradschaft ein. An

einem dritten Orte saßen drei hübsche Jüngferchen um den Tisch, welchen der junge Lehrer nicht übel zu gefallen schien. Es wurde in der Nebenstube Hauskonferenz gehalten und mir hernach eröffnet, daß man mit den Betten nicht recht „zwäg“ sei. Uebrigens hatte ich Ursache, mit der freundlichen Aufnahme und Entlassung zufrieden zu sein. Ja, eine der Goldseligen hatte sogar die Güte, mich „z'Stubete“ einzuladen. Doch genug hievon. Der junge Magister hatte soviel erfahren, daß er Tränen in den Augen umhertrug und im Wirtshause seine erste Nachtherberge suchte. Ich machte ernstlich den Plan, selbst zu kochen. Aber worauf mich niederlegen? Nach einer langen sorgenvollen Nacht kam der Morgen. Ich besorgte unter Mitwirkung des mir unvergeßlichen Seelsorgers die Einschreibung und begab mich hernach wieder ins Wirtshaus, wo gerade der Gemeinderat versammelt war, von welchem ich auf die liebenswürdigste Weise bewillkommt wurde. Ich klagte meine liebe Not. Eines der Mitglieder hatte Mitleiden mit mir und sagte: „Auf der Gasse darf unser Präzeptor doch nicht sein. Meine Frau ist eine Landsmännin von dir; ich will sie zu vermögen suchen, daß sie dich aufnimmt.“ Er brachte bald die Freudennachricht, daß ich um ein wöchentliches Kostgeld von sieben Fr. bei ihm einziehen könne. Es war dies ein ehrenwerter Mann, mit dem ich bis zu seinem Tode innig befreundet blieb.

Nachdem ich die Nachmittagschule beendet hatte, durfte ich an meine stattliche Pfeife denken. Sie wurde gestopft und in den Mund gesteckt. Ich schaute links und rechts, obwohl die mich begleitenden Kinder sie bewundern. Bei der Mühle angekommen, sah ich dort einen alten Mann stehen, der mich ganz besonders in die Augen nahm. Seine Anfrage: „Ist er öppe der neu Schuelmeister?“ wurde freundlich bejaht. „Ha, ha, er ist jo nur e Pfüder. Wenn mer allig fettig Schuelmeister gha hätt, so hätt mer's in es Fäßli ine to, und dur ne Rain abtrölt,“ meinte er schnippisch. — Sein Augenmerk war bald ganz besonders auf meine hübsche Pfeife gerichtet. „E prächtigi Pfeife heber, das ist woahr und das isch,“ sagte er weiter, der N. Müller vermöcht keine so.“ — Seine Pfeife war wirklich ein Meisterstück von Einfachheit. — Etwas starker Pfeffer für ein Schulmeisterlein, das sich als auserwähltes Organ der Volksbeglückung wähnte.

Endlich kam ich in mein schmuckes Kosthaus, wo ich allerliebste von der ganzen Familie aufgenommen wurde. Es war inzwischen Nacht geworden. Bald kam eine Lampe auf den runden Tisch, um welchen sich alle teils spielend, teils lesend, teils arbeitend sammelten. Nach dem Nachtessen stopfte ich meine Pfeife und schickte mich an, die Stube mit Rauchwolken anzufüllen. „Was, du witt tubäkle?“ sagte die Hausfrau. „Us dem wird do nüd. Du wirst dine Bagen sust z'bruche ha. Wenn du mir d'Stube verstände witt, so gang grad wieder. De chaust de luege, ob d'a eim vo dene sieben Orte undere chust, wo me di nit het welle.“ Ich legte meine Pfeife betrübt und demütig auf einen Sekretär, wo ich sie erst am Morgen wieder in Empfang nehmen wollte. „Suech nid lang,“ sagte die Gebieterin des Hauses, „di Pfeife mit samt der andere Rustig ist, wo der Bättler und der König scheid. D'Pfeife chust nümme über, s'Gäld dafür chaust cha, wenn d' nit ä so witt, bist morn z'Obig nümme do übernacht.“ Ich wußte nichts Besseres zu tun, als mich ins Unvermeidliche zu fügen. Vier Wochen nachher, als ich mir das Rullen abgewöhnt hatte, war eines Abends auf meinem Bette eine hübsche Weste und eine moderne Kappe zurecht gelegt.

Das ist die Geschichte meines ersten Schultages und meiner schönen Tabakspfeife. Wie manchem jungen Lehrer geht's wie mir! Wohl demjenigen, der sich in seinen Bestrebungen nicht entmutigen läßt, das Leben studiert und die angenehmen wie die unangenehmen Entbehrungen sich zu Nutzen macht!

Ein Lehrer.